

Pränumerations-Preise.

Für Arab:

Ganzjährig	fl. 12.—
Halbjährig	6.—
Vierteljährig	3.—
Monatlich	1.—

Mit Postversendung:

Ganzjährig	fl. 14.—
Halbjährig	7.—
Vierteljährig	3.50
Monatlich	1.20

Einzeln Nummern 6 kr.

Wiener Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und jedes folgende Mal mit 4 kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 fr. ö. W.

Man pränumeriert in Arab bei Leop. Réthy

Organ für politische, municipale und volkswirtschaftliche Interessen.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Redaktions- u. Administrations-Bureau Hauptplatz, Nr. 8.

Anfrankirte Briefe werden nicht angenommen. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt.

Neuestes.

Semlin, 20. September. Die Partei Karageorgewitsch verbreitet in Serbien tausende Exemplare einer Proklamation, die Volkstimmung ist einem Umschlag des Thrones günstig.

Wien, 21. September. Das „Fremdenblatt“ dementirt, daß Oesterreich-Ungarn diplomatische Schritte gegen die Ausdehnung der montenegrinischen Offensiv auf die Herzegovina gethan hätte. Ein solcher Schritt sei überflüssig, Oesterreich-Ungarn könne jederzeit durch Verrückung der Grenze der montenegrinischen Aktion die gewünschten Grenzen ziehen.

Wien, 20. September. Aus Bulgarien sind die Kommissäre Englands und Frankreichs, Colonel Gould und Marquis de Balley, hier angekommen. Beide überbringen ihren Regierungen amtliche Berichte über die Greuelthaten in Bulgarien.

London, 20. September. Hier ist die Ueberzeugung vorherrschend, daß es Rußland und der Türkei zunächst ohne jede Einmischung überlassen werden, den Krieg fortzusetzen, und daß als entscheidend erst eine solche Niederlage der Russen betrachtet werden könne, durch welche dieselben gezwungen würden, sich über die Donau zurückzuziehen. Dann erst wird es sich darum handeln können, ob die Mächte die Friedensfrage stellen sollen.

Ungarn und die Türkenfrage.

Wien, 20. September.

Ein begeisterter Jubelruf erfüllte die Luft und verbreitete sich orkanartig über das ganze Land, über Berg und Thal, und sein Donnerton war weit hinaus über die Grenzen dieses Landes hörbar und wurde vernommen und verstanden in allen Theilen der zivilisirten Welt, in Stadt und Dorf, in Palast und Hütte und all überall, wo es noch Menschen gibt, denen das Gefühl für Freiheit und Recht des Individuums, wie der Nationen nicht abhanden gekommen ist. Wir sprechen von der Feier des Sieges der Türken über die Russen, welche in allen Theilen Ungarns mit einer Begeisterung begangen wurde, als hätte dieselbe einen großen entscheidenden Sieg über einen mächtigen, für unüberwindlich gehaltenen Gegner errungen. Und in der That haben die Türken bei Plevna und am Sipta-Paß nicht nur für sich, sondern auch für Ungarn die entscheidende Schlacht geschlagen und — gewonnen; denn, was unserem Vaterlande bevorstand, wenn das Segentheil eingetreten und es den Russen gelungen wäre, die Türkei niederzuschmettern, das ward Allen klar, denen die Geschichte unseres jüngsten Freiheitskampfes noch vor Augen schwebt und denen sich die glänzlichen Tage von Zenta, Raghyenyed, Losoncz und noch viele Andere in unaussprechlichen Jügen ins Gedächtniß eingegraben haben. Ungarn hat es erfahren, was es von Rußland und seinen Freunden zu erwarten hat. Wenn es demnach schon beim Beginn des gegenwärtigen Krieges mit seiner vollsten Sympathie auf Seiten der Türken stand, so war außer seinem Gefühl für Recht, das in seinem ihm wohlwollenden Nachbarstaat von Seite Rußlands in so brutaler Weise verletzt ward, auch das Bewußtsein der eigenen Gefahr erwacht, in die es durch den muthwillig heraufbeschworenen Krieg, wenn er zum Nachtheile des ungerecht angegriffenen türkischen Staates ausfallen sollte, gerathen hätte können, ja nothwendig gerathen hätte müssen.

Dank der ewigen Gerechtigkeit ist es anders gekommen! — Rußland, dieses für unüberwindlich gehaltene Rußland, dieses Bollwerk der Knechtschaft, das eine ewige Bedrohung jeder freiheitlichen Bestrebung in Europa bildete; dieser nationenmordende Staat, der durch mehr als zwanzig Jahre den gegenwärtigen Krieg vorbereitete und der da meinte, er werde mit einem Ruck das Reich der Osmanen wie ein Kartenhaus zum Sturze bringen können, daselbe Rußland sieht sich nun von den von ihm so gering geschätzten, ja verachteten Türken gedemüthigt und seiner besten und kampfgewöhnten Armee beraubt; es hat in dem einen Sommerfeldzug an 60,000 Mann (für den Menschenfreund eine furchtbare Zahl) und damit aber auch neben seiner militärischen Macht auch sein politisches Ansehen auf lange — sehr lange hinaus verloren. Das „heilige“ Rußland hat aufgehört eine gefürchtete Militärmacht zu sein und statt seine Nachbarstaaten zu einem fortwährenden *qui vive!* zu ver-

halten, wird es nun auf das Wohlwollen dieser Nachbarstaaten angewiesen sein. Dabei kann dieses Rußland in seiner selbstverschuldeten kläglichen Lage keinen Widerungsgrund für sein Vorgehen anführen. Ungefordert konnte es sich rüsten, ungefordert konnte es die türkischen Vasallenstaaten zur Erhebung gegen die Türkei hegen und diese durch Geld und Mannschaft unterstützen; ungefordert von den neutralen Mächten, konnte es Rumänien okkupiren und dieses endlich nöthigen, ihm Heerbaum zu leisten und dessen Kinder für seine — die russische Sache — hinschlachten zu lassen; auch Serbien, so wie Griechenland konnten ungefordert von irgend einer Seite zum Kriege gegen die Türkei schreiten, ohne daß diese auch nur einen provokatorischen Schritt gethan hätte. Strenge wurde die Neutralität nur gegenüber für den — wie die Diplomaten annehmen, schwachen, im Sterben begriffenen türkischen, Staat beobachtet, während man dem „starken und mächtigen“ Rußland gegenüber diese Neutralität sehr milde und nachsichtsvoll handhabte. Rußland konnte in seiner beispiellos wilden Kriegesweise Gräuelt auf Gräuelt häufen, Niemand rührte sich und erhob im Namen der Humanität Einsprache dagegen; als jedoch die Baschi-Boschaks und die Tcherkessen in wildem Fanatismus blutige Revanche an den bestialischen, feige-verrätherischen Bulgaren nahmen, da fühlten die Diplomaten und jener fromme Kaiser, der seine, durch sein heldenmüthiges Volk ihm erkämpfte Krone vom „Tische des Herrn“ nahm, ein menschliches Mithren und man schickte der Türkei eine — Drohnote zu. Daß aber trotzdem und alledem die kriegerische Ehre und das politische Ansehen Rußlands von der vielgeschmähten und verachteten Türkei mit wuchtigen Schlägen in den Staub geschmettert wurde, darüber freut sich heute ganz Europa, freut sich in erster Linie Ungarn und wer könnte das Recht zu dieser Freude bestreiten?

Wie und was auch noch kommen mag, der Heldennut der Osmanen hat Europa von einem Alp befreit, von dem es so lange bedrückt war und von dem es sich nicht zu entledigen wußte. Gegenüber der so einhellig ausgesprochenen öffentlichen Meinung der zivilisirten Völker Europas, werden alle etwaigen Schwachzüge der Diplomatie zu Gunsten Rußlands, so wie alle zärtlichen Gefühle jenes frommen Sultans für seinen „geliebten Neffen“, ohnmächtig sich erweisen und das mit so beispiellosem Heldennut von den Türken erkämpfte Recht wird Recht bleiben und Niemand wird es wagen, daselbe anzutasten und zu verkürzen; denn die Zeit der dynastischen Kriege, der Kriege für die Laune eines absoluten Herrschers ist — Dank der freiheitlichen Institutionen Europas — für immer vorüber. Wenn heute von den Völkern unseres Erdtheils Opfer an Gut und Menschenleben verlangt werden, haben sie auch das Recht zu verlangen, zu welchem Zwecke und für welche Sache die Opfer gebracht werden sollen, und wie keines unter all diesen Völkern auch nur einen Moment zaubern wird, freudig dieselbe zu bringen, wenn es sich um die Ehre, Freiheit und Machtstellung des Staates handelt, ebenso gewiß aber auch ist es, daß keine Volksvertretung, wo immer auch, nur Einen Gulden und Einen Mann für einen gegen Freiheit und Recht zu führenden Krieg bewilligen kann und wird.

Weil dies aber thatsächlich so und nicht anders ist, hat das gesammte Europa — haben vor Allem wir — volle Ursache, mit ganzem Herzen uns der Freude über die Siege der Türken hinzugeben, in der Ueberzeugung, daß die segensreichen Folgen derselben von keiner Macht der Welt getrübt oder gar gestört werden können.

Der russische Kriegsminister.

Sehr aufgebracht und mit vollem Recht, schreibt ein Wiener Korrespondent des P. U. ist man in russischen Kreisen gegen den Generat Miljutin, den Kriegsminister. Er hat die jetzige Organisation geschaffen, er hat jede Aenderung derselben leidenschaftlich bekämpft, er hat die Korruption und Unberücksichtigung in der Armeeverwaltung geduldet, ihn macht man mit Recht für die Niederlagen in erster Reihe verantwortlich. Er ist Rußlands Grammont und Leboenf in einer Person. Er hat in Livadia den Kaiser zum Kriege gedrängt, er stand im Georgs-

saal im Kreml an des Czars Seite, als dieser verkündete, daß Rußland *carà da se*, er hat ihm die Serbien beschimpfende Phrase in den Mund gelegt, er hat den Großfürsten Nikolaus und Nekoposchitzki an die Spitze der Armee gebracht und er hat, nachdem er den Krieg unabweislich gemacht und nichts dafür vorbereitet, die Verantwortlichkeit von sich abzulehnen versucht, indem er das ihm angebotene Doorkommando (als Großfürst Nikolaus den Tychus hatte) refusirte. Die fähigsten und populärsten Generale hat er aus dem Dienste gebracht oder beseitigt. Feldmarschall Fürst Barjatinsky, der Bezwingen Schauml's, lebt in einer Art von Exil in der Nähe Warschaws, Kaufmann-Miatstij, der Eroberer von Khiva, weilt ferne vom Kriegsschauplatz, Tottleben ist bis in die letzte Zeit ferngehalten worden, Tichernajeff und Jadeschew haben den Dienst quittiren müssen, weil sie im „Ruski Mir“ dem Minister unangenehm geworden sind, Dannenberg ist vor der Zeit pensionirt worden, Meller-Sakomelsky, der fähigste Infanterie-Taktiker, war bis vor Kurzem in Friedensgarison in Petersburg. Als bei Beginn des Krieges der Gedanke angeregt wurde, die Garde auf den Kriegsschauplatz zu ziehen, sagte Gzelleng Miljutin: „Oest ridicule, die Garde gegen die Türken.“ Er hat Nekoposchitzki und Lewicki an die Spitze des Generalstabs gebracht, von denen der Erstere über Siebzig ist und für welche Beiden nichts spricht, als daß sie Polen und ultramontan sind. Gegen Miljutin richtet sich der allgemeine Unwille in erster Reihe und es wird ihm nichts helfen, daß er sich an sein Portefeuille klammert und sich zum Kritiker der Generale aufwirft, die durch seine Protektion an die Spitze der Armee gestellt worden sind. Seine Ersetzung kann als ausgemacht gelten, Rußland braucht um zu siegen einen Carnot oder einen Scharnhorst, in Miljutin hat es einen Leboenf gefunden.

Politische Nachrichten.

Wien, 21. September.

— Wie dem „P. U.“ gemeldet wird, hat das eigenhändige Schreiben des Czars an unsern Monarchen, nichts anderes als einen Dank für den Kaiserlichen Toast enthalten.

— Ein Telegramm aus Wien berichtet, daß gestern dort ein Minister rath stattgefunden hat, der sich mit Budgetfragen und Vorbereitungen für die Beratungen mit den ungarischen Ministern beschäftigte.

— Salzburger Mittheilungen wollen wissen, daß die Konferenzen zwischen dem Fürsten Bismarck und Grafen Andrássy im strengsten *tête-à-tête* stattgefunden haben und daß alle äußeren Anzeichen dafür sprechen, daß sich die Besprechungen auf einen mündlichen Gedankenaustausch beschränken, ohne daß Etwas zu Papier gebracht worden. — Graf Andrássy ist gestern um 2 Uhr nach Wien abgereist und wurde von Bismarck und dessen Söhnen zum Bahnhofe geleitet; der Abschied war ungemein herzlich; Fürst Bismarck reist vermutlich heute ab, seine Familie bleibt noch einige Tage.

— Der Agrarer Landtag wird wahrscheinlich am nächsten Dienstag seine Schlußsitzung abhalten. Der Banus zeigte nämlich in der gestrigen Klubitzung an, daß der Landtag wohl bis Mitte Oktober beisammen bleiben werde, um das Gemeindefest und andere Vorlagen zu erledigen; auf dieses urgirten zahlreiche Abgeordnete den Schluß des Landtages. Der Abreisewunsch wird morgen in Verhandlung genommen und wahrscheinlich ohne jegliches Amendement angenommen.

* Aus Cetinje wird unter dem Gestirne gemeldet: Zu Montenegro herrscht große Hungersnoth. Es starben bereits einige Menschen des Hungertodes. Die Slaventomites Rußlands wurden um Getreide und Geldsendungen ersucht.

* Die Nachricht über die neue russische Niederlage bei Plevna rief in Belgrad eine so gedrückte Stimmung in der Bevölkerung hervor, daß der Sekretär der russischen Agentie sich veranlaßt fand, eine dementirende Depesche Gortschakoffs am Konsulats-Gebäude anzuschlagen.

* Die griechische Regierung hat bei der Pforte Protest erhoben gegen die Absendung von Verstärkungen und die Herstellung neuer Fortifikationen im Golfe von Arta. Das Uebereinkommen bezeichnet die Befestigung dieses bekanntlich von griechischem und türkischem Gebiete begrenzten Meroussens als einen Verstoß der mit der Pforte abgeschlossenen Vertrags stipulationen.

* Das Konfistorium, welches am 28. d. im Vatikan stattfinden sollte, wird, wie man aus Rom schreibt, bereits nächsten Freitag, am 21. d., abgehalten werden. Man glaubt nämlich am päpstlichen Hofe den gegenwärtigen leidlichen Gesundheitszustand Sr. Heiligkeit benützen zu müssen, insbesondere da sich nicht vorzusetzen läßt, ob der Papst angehts der zahlreichen, nach dem 20. September abzubaltenden Audienzen und Empfänge später der besonderen Anstrengung gewachsen wäre, welche das nächste Konfistorium für ihn mit sich bringen dürfte.

Der Krieg.

Wien, 21. September.

Alle neue eingelangten Meldungen lenken die allgemeine Aufmerksamkeit hauptsächlich wieder auf denjenigen Theil des Kriegsschauplatzes, welcher ohne Frage der bedeutendste ist, auf welchem es binnen Kurzem zu entscheidenden Kämpfen kommen dürfte. Uebereinstimmend wird gemeldet, daß die Russen sich hinter den Banza-Lom, einen Nebenfluß des Kara-Lom, zurückgezogen haben. Diese Meldungen bestätigen, was wir kürzlich erwähnten, daß Mehemed Ali langsam, aber stetig und nachdrücklich der Zentralstellung der Russen auf den Leib rückt.

* * * Die Verwundeten der Sipta-Kämpfe. Man schreibt der „Politischen Korrespondenz“ aus Adrianopel:

Wie gewaltig die Kämpfe beim Sipta-Paße gewesen sind, davon gibt die überaus große Zahl von Verwundeten Zeugniß, welche täglich von Philippopol hier eintreffen. Bis jetzt konnte ich konstatiren, daß seit 4 Tagen beiläufig 6000 Verwundete hier anlangten, von welchen der größte Theil nach mehrtägigem Aufenthalt nach Konstantinopel geschickt wird, um anderen Nachkommenden Platz zu machen. Es ist aber auch Thatsache, daß sich in Philippopol noch 4000—5000 Verwundete befinden. Rechnet man noch die in Kakanlik ohne jede Pflege liegenden 5000 Verwundeten hinzu, so erhält man die Summe von 16,000 Mann, welche die Armee Sulymans Paschas bloß an Verwundeten eingebüßt hat. Die Zahl der Gefallenen wird hier mindestens auf 5000 Mann veranschlagt, so daß es begreiflich ist, wenn es verlautet, daß Sulyman drei Viertel seines Heeres verloren hat und vor dem Eintreffen anderer beträchtlicher Verstärkungen aktionsunfähig ist. Man muß es aber dem türkischen Kriegsministerium nachrühmen, daß es seiner Aufgabe gewachsen, rastlos für die erforderlichen Nachschübe sorgt. Seit zwei Tagen sind für Sulyman 6400 Mann Infanterie hier durchpassirt und wenn dies nur einige Tage so fortgeht, so wird dieser zäheste und unerhörteste aller türkischen Generale den Russen binnen wenigen Tagen wieder viel zu schaffen machen.

* * * Im Nachfolgenden geben wir die vom Kriegsschauplatze eingelangten neuesten Nachrichten:

Berlin, 20. September. Es soll eine 53,000 Mann starke Armee, der des Großfürsten Thronfolgers einberleibt, direkt gegen Ruschikuf aufgestellt werden. Wie die „Post“ berichtet, werde der Thronfolger dann über 110,000 Mann und 400 Geschütze verfügen und gegen Mehemed Ali offensiv vorgehen. Andere Divisionen werden die gegen Plevna und gegen Sulyman operirenden Divisionen verstärken.

* * * Schumla, 19. September. Die Türken haben das rechte Ufer des Banica-Lom, nachdem die Russen gestücht waren, besetzt. Die Rekognoszirung ergab, daß das dreieckige russische Armeekorps die Stelle geräumt habe. Bei Coprivca und Balabanlar haben vorgezogen die Türken nach kurzem Widerstand des Feindes Cairkoi besetzt.

* * * Hauptquartier Kopace, 18. September. Die Russen haben das rechte Ufer des Banica-Lom bis an die Mündung geräumt. Rekognoszirungen, welche gestern auf das linke Ufer des Flusses unternommen wurden, ergaben, daß eine russische Division des dreizehnten Korps bei Balabanlar und eine Division bei Koprivca lagert. Mehemed Ali rekognoszirte persönlich bis auf die rechtsseitigen Lom-Höhen von Koprivca; wir haben von dort das große Truppenlager und die Zelte des Stabes. Die 32. Division steht bei Cairkoi. Die Truppen derselben wollten gestern Mittags der Besetzung von Cerkovna durch die Türken Hindernisse entgegensetzen, wurden aber nach einer kurzen Kanonade und kurzem Infanteriekampfe zum Rückzuge gezwungen. Es fällt überhaupt auf, daß die Russen nicht Stand halten, was auf eingetretene Demoralisation schließen läßt und das moralische Element der Türken beständig hebt. Erst heute erhalte ich Einsicht in eine Depesche Osman Paschas vom 14.

d., in welcher derselbe dem Armeekommandanten meldet, daß er täglich mit den Russen engagiert ist, ihnen bei dem letzten Ausfall drei Kanonen abgenommen hat, und daß er mit den besten Hoffnungen in die nächste Zukunft blicke. Die Depesche wurde mittelst Boten nach Sophia befördert. Es regnet und ist kalt.

* * *
Bukarest, 20. September. Gestern Abends langten im Bahnhofe Tirgovesti zwei Züge verwundeter Rumänen an. Die Fürstin, umgeben von ihren Hofdamen, erwartete im Bahnhofe die Ankunft der Züge. Als dieselbe einfuhr, entstand unter der mehr als 10.000 Köpfe zählenden wartenden Volksmenge eine unbeschreibliche Verwirrung. Alles stürzte unter Weinen und Wehklagen und unter Flüchen gegen die Regierung, insbesondere aber gegen Bratiano, auf die Waggons zu. Trotz der Militärwache war es der Fürstin unmöglich, zu den Waggons zu gelangen, bis endlich russische Offiziere einen Weg durch die Menge bahnten. — Die Fürstin besuchte sämtliche Waggons, sprach jedem Verwundeten Trost zu und dankte jedem Einzelnen im Namen des Fürsten und des Vaterlandes für die bewiesene Tapferkeit und Aufopferung. Bei den Schwerverwundeten konnte selbst die Fürstin das Weinen nicht unterdrücken. — Die Züge und Sanitätswagen mußten dann außerhalb des Bahnhofes gebracht werden, um den Verwundeten das Umsteigen zu ermöglichen.

An der Jantra.

Wenn im Sipta-Paß die Entscheidung zu fallen hätte, dann wäre allerdings den letzten Nachrichten aus diesem vielumstrittenen Balkan-Uebergang einige Bedeutung nicht abzuzupfen. Denn die Russen behaupten, daß sie den Sturm auf das Fort St. Nikolaus zurückgewiesen, und die Türken, daß sie das bereits genommene Fort wieder verloren haben. Die Situation hat sich also an diesem Punkte keineswegs günstiger für das Armeekorps Suleyman Paschas gestaltet. Aber trotzdem fällt weder dieser türkische Mißerfolg, noch die unentschiedenen fortwährenden Kämpfe um Plewna schwer in die Waagschale. Das militärische Interesse hat sich nämlich beinahe ausschließlich der Jantra-Linie zugewendet. Hier ist es, wo noch eine ziemlich intacte, in ihrer Gesamtheit niemals derotirte Armee in einer zum Theile sehr günstigen Verteidigungsstellung den Anprall der besten, taktisch vortheilhaftest gegliederten osmanischen Feldarmee auszuhalten haben wird. Seitdem sich die russische Heeresmacht in Bulgarien als völlig inaktiv bewiesen hat, laufen ja alle Bestrebungen im Hauptquartier von Gorni-Stuben dahin, das Andrängen des Feindes von Westen und Süden her mit Aufwand aller vorhandenen Kräfte zu paralyzieren, eine Anspannung der Kräfte, die in letzter Linie doch nur bezwecken soll — Zeit zu gewinnen.

Inwiefern auf Seite der Russen die der Situation entsprechenden Verteidigungsmaßnahmen ergriffen worden sind, ist augenblicklich ganz und gar undistinkt. So viel steht fest, daß die eigentliche Armee des Großfürsten-Thronfolgers sich noch auf dem rechten Jantra-Ufer befindet und in ihrer Stellung zwischen Belowa und Karamal im Bogen östlich von Biela vorläufig den Feind zu erwarten scheint. Diese durch ihre Lage vorwärts des Flusses mehr offensiven Charakter tragende Stellung hat taktisch nur dann ihre Berechtigung, wenn auf den linksseitigen Begleitungshöhen der Jantra, südlich von Biela bis in die Nähe von Tirnova, andere Truppen mittlerweile in Positionen ausgesprochen defensiver Natur eingerückt sind, wo-

nach dem 12. und 13. Korps einzig nur die Aufgabe zuzufinden, Mehemed Ali's Armee möglichst lange von der Jantra zurückzuhalten und schließlich, wenn es sein muß, den Uferwechsel unter den Augen des jenseits gelegenen Korps und unter dessen direktem Schutze zu bewerkeln.

Wir hegen indeß berechtigte Zweifel, daß eine derartige, im geschichtlichen Sinne befriedigende Reserve-Truppe zu beiden Seiten Bielas bisher in Verwendung gebracht worden ist. Waren die vorhandenen Kräfte auf der Höhe der Aktion gegen Plewna zu schwach, um einen Erfolg zu versprechen, um wie viel mehr dürften der Armee des Großfürsten-Thronfolgers, die man bisher eine nur zu wartende, oder besser konstant im Rückzuge abwartende Haltung spielen ließ, die so notwendigen Reserven mangeln. Ob es nun auf Seite Mehemed Ali's rathamer wäre, die Stellung bei Biela gewaltsam zu forcieren, oder Tirnova zu bezwingen und die Jantra-Linie aufzurollern, bleibt eine Streitfrage, die sich hier im besten Falle nur in der Theorie entscheiden ließe, da dem Fernstehenden zu viel der entscheidendsten Momente unbekannt sind, oder unbewußt entgehen. Entscheiden würde hierbei nur die numerische Ueberlegenheit des einen oder anderen gegen die Jantra-Linie vorrückenden Armeekorps.

Unterziehen wir nun diese einen kleinen Untersuchung. Mehemed Ali hat seine Streitmittel in zwei, nicht zu scharf auseinandergeriffene Armeen eingetheilt, und zwar in eine nördliche unter Kommando des Mutschirs Achmed Gub und in eine südliche unter Prinz Pashan von Egypten. Im Zentrum soll Asif Pascha — sein Name wurde letzterer Zeit wenigstens wiederholt genannt, zuletzt in der Affaire von Simantoi — mit seiner Division operieren, doch scheint eine eigentliche Zentrums-Armee nicht zu existieren. Zur Armee Achmed Gub's zählen nachfolgende Divisionen: 1. Sub Pascha, 2. Nedjib Pascha, 3. Asif Pascha und 4. die selbstständige Brigade Kama Pascha; ferner die Kavallerie-Brigade Kama Pascha und eine fliegende Kolonne. Es sind dies zusammen sieben Infanterie- und eine Kavallerie-Brigade mit einer muthmaßlichen Kombattanzahl von 35.000 Mann und 4000 Reitern (57 Bataillone à 600 Mann und 42 Eskadronen à 100 Mann), zusammen also circa 40.000 Mann. Die Armee des Prinzen Pashan ist jedoch numerisch viel stärker; sie besteht aus drei kompletten Infanterie-Divisionen (Zsmai, Sali und Salim Pascha), aus einer Reserve-Division (früher Zahir Pascha) und aus zwei fliegenden Kolonnen (Waser Pascha und Ibrahim Bey), Alles in Allem 60 Bataillone und 28 Eskadronen mit einer Kombattanzahl von 42.000 Mann Infanterie und 3000 Reitern, zusammen 45.000 Mann. Ueberdies müßte sich diese Armee ehestens mit Suleyman's rechter Flügelskolonne vereinigen, und so in der Lage sein, mit bedeutender Uebermacht gegen Tirnova, wo sich heute höchstens drei russische Brigaden befinden, aufzutreten.

Ein Sieg bei Plewna.

Ueber die Wiedereinnahme der Redouten von Plewna seitens der Türken liegt folgender telegraphische Bericht von dem Korrespondenten der Daily News vor: „Bei Sonnenaufgang (am Mittwoch) begannen die Türken einen Angriff auf die genommenen Redouten, und wiederum wüthete hier das Schlachtgeräusch, während überall anderwärts Ruhe herrschte. Der verzeihliche Angriff der Türken wurde zurückgeschlagen. Es erfolgte ein weiterer Angriff und ein weiteres Zurückschlagen, und dies dauerte den ganzen Tag hindurch, bis die Türken fünfmal hintereinander angegriffen hatten und zu-

„Ich habe mit einem auswärtigen Geschäfts-freunde eine Verabredung getroffen. Ihr wißt ja, wie die Geschäfts-freunde sind, wenn sie einmal in die Residenz kommen. Man kann sich von ihnen gar nicht losmachen.“

Damit war der Bündfaden in die Pulvertonne gelegt.

„Der Heuchler!“ dachte die Schwiegermama.

„Der Glende!“ dachte Klothilde.

„Der Spitzbube!“ dachte Papa Warbig. Die Fußspitzen der drei Leute trafen sich, wie von einem elektrischen Strom in Bewegung gesetzt, in demselben Augenblicke unter dem Tisch.

Papa Warbig fand zuerst seine Geistesgegenwart wieder. Es wurden ein Paar Abschieds-Komplimente gewechselt und kurz ging.

Die Zurückbleibenden lauschten mit verhaltenem Athem. Ach — jetzt ging die Korridorthür. Er war draußen. Und jetzt! ... man hörte deutlich den Gartentisch unter jenen Stiefeln knirschen. ... Ein leises Geräusch drang herüber. ... Das war die Thüre des Gartenpavillons. ... er war am Ziel!

„Nun aber komme ich!“ sagte der alte Warbig. Mit den Whenen eines Großinquiritors verließ er das Zimmer. Klothilde sah bleich und zitternd in der Sophaecke. Die Mutter fragte:

„Hat man denn den Diener meines Freundes Emil mit jener „Flora“ kommen sehen?“

„Nein, Du weißt ja, daß unser Garten auch von dem Nebenhanje aus zugänglich ist.“

„Ah, ja ...“

Weiter wurde kein Wort gewechselt. Die Beiden horchten auf jeden Ton, der aus dem Garten herüberwehte. ... Ein unbändiges Gelächter war das Erste, was sie hörten, so daß sie erschrocken emporstiegen. Und immer näher und näher kam das tolle Lachen, bis Papa Warbig in die Stube polterte.

„Einen Seffel, daß ich hineinsinke!“ rief er aus. „Hahaha ... ich herste vor Lachen — uff! ... das ist ja zum Aufschreien komisch!“

„Komisch?“ fragten die Damen mit einem Munde.

„Zum Todschießen lächerlich, kann ich Euch sagen ... Ach, laßt mich nur erst zu Athem kom-

rückgeworfen worden waren. Die russischen Verluste wurden fürchterlich. General Skobelew verlor, wie man glaubt, 200 Mann bei dem Angriff auf die Redouten. Gegen Nachmittag hatte er 300 mehr in der Anstrengung verloren, dieselben zu behaupten, während seine Bataillone wie durch Zauberergewalt zusammenschumpften. Ein Bataillon Scharfschützen war auf 160 Mann reducirt worden. Eine Kompagnie, welche 150 Mann stark gewesen, zählte nur 10. Ein ungeheures Verhältniß von Offizieren war getödtet oder verwundet. Nur ein einziger Regiments-Kommandant ist am Leben und kaum ein einziger Bataillons-Chef übrig geblieben. Zwei Offiziere des Stabes sind todt, einer derselben war Boraschagin, Bruder der großen Künstlerin. Ein anderer Bruder wurde verwundet. General Dobrowsky, Kommandant der Scharfschützen, wurde durch die Explosion einer Kanone in Stücke gerissen. Dem Kapitän Kurapatkin, Chef des Stabes, der neben diesem Offizier stand, wurde das Haar verfragt, und er erlitt eine schwere Kontusion. Nur Skobelew selber blieb unverletzt; er scheint ein gefeiertes Leben zu haben. Er besuchte die Redouten drei- oder viermal des Tages, die Soldaten ermunternd, ihnen jagend, Hilfe würde bald ankommen; Plewna würde bald genommen werden; der Sieg würde bald ihre Anstrengungen krönen; es sei der letzte entscheidende Schlag, der für ihr Land, für die Ehre und den Ruhm der russischen Waffen geführt würde; und sie erwiderten alle seine Worte mit ebenso herzlichen Zusätzen, während sie zu Hunderten dahinschwanden. Er sendete aber und abermals nach Verstärkungen und benachrichtigte den Kommandanten an ehedem aber abermals, daß die Position unhaltbar sei. Der Nachmittag verstrich, und es kamen keine Verstärkungen. General Lewitzki verweigerte förmlich, wie ich unterrichtet worden, Verstärkungen, entweder weil er die Position, ungeachtet General Skobelew's Vorstellungen, für haltbar erachtete, oder weil er keine Verstärkungen zu geben hatte. General Skriwow sendete auf seine eigene Verantwortlichkeit die Ueberreste eines Regiments, aber selbst dieses Regiment kam zu spät an. General Skobelew hatte die Redoute um 4 Uhr verlassen, um sich nach seinem Zelte auf einer gegenüber befindlichen waldigen Anhöhe zu begeben. Er wollte daselbst kaum eine Stunde, als er die Meldung erhielt, daß die Türken wiederum die rechte Flanke auf der Straße nach Szva unmittelbar über Plewna angriffen; er galoppirte vorwärts, um sich selber davon zu überzeugen, und begegnete einer Ordnung mit der Nachricht, daß die Türken die Redoute zum sechstenmale angriffen; er jagte auf die Redoute zu, in der Hoffnung, sie rechtzeitig zu erreichen, aber er begegnete einem Strom seiner eigenen retirirenden Mannschaften. Sie waren durch einen achtundvierzigstündigen unaufhörlichen Kampf erschöpft, abgemattet, hungrig und vergehend vor Durst und Müdigkeit. In Folge der Unthätigkeit der Russen während des Tages waren die Türken in den Stand gesetzt worden, eine überwältigende Macht anzusammeln, welche eine letzte verzweifelte Anstrengung gemacht hatte, und der es gelungen war, die Russen zu vertreiben. Eine Bajonnette wurde bis zuletzt von einem jungen Offizier, dessen Namen ich leider vergessen habe, mit einer Handvoll Mannschaften behauptet. Sie weigerten sich, zu fliehen, und wurden bis auf den letzten Mann niedergemacht. Kurz nachdem begegnete ich dem General Skobelew zum erstenmale an diesem Tage. Er war in einem fürchterlichen Zustande der Aufregung und Wuth. Seine Uniform war mit Staub und Blut bedeckt, sein Degen zerbrochen, sein Georgskreuz auf die Schulter verschoben, sein Gesicht schwarz von Pulver und Rauch, seine Augen wild und blutunterlaufen und seine

mei ... noch niemals ist eine unbegründete Eifersucht auf furioser Weise widerlegt worden.“

Klothilde athmete auf.

„Gott sei Dank! Aber erkläre uns doch nur Alles. Wie habe ich nur so falsch hören können?“

„Du hast ja gar nicht falsch gehört.“

„Nicht?“

„Emil hintergeht Dich wirklich.“

„Und Du lachst?“

„Du ich lache!“

„Nun aber endlich, Mann, löse uns das Räthsel auf“, rief Klothildens Mutter.

„Also gut — ich traf Emil, und traf ihn mit seiner Flora!“

„Derr des Himmels!“

„Ich kann Euch sogar hinzufügen, daß sie thät-sächlich an seinem Wunde hing, daß sie geradezu für ihn gliht und daß er sie gar nicht ausgehen lassen will.“

„Nicht ausgehen?“ frug Klothilde. „Was soll das nur heißen? Sie kann doch nicht ewig im Gartenpavillon bleiben?“

„Warum nicht?“ frug Warbig. „Geh nur selbst hinaus und Du kannst sie auf dem Tisch stehen sehen.“

„Auf dem Tisch? ... Eine Dame! ... Mir wirbeln die Sinne!“

„Nun, um sie wieder ins Gleichgewicht zu bringen, die „Flora“, die Ihr für ein weibliches Wesen gehalten habt, ist nichts weiter, als eine harmlose ... Zigarre und kurz thut sehr klug daran, daß er sich heimlich das Vergnügen verschafft, das ihm Klothilde verboten hat. Du aber, liebe Tochter, bist für diese Grausamkeit hinlänglich durch die Angst bestraft, die Du heute ausstehen mußtest.“

Ich schweige über die Szenen, die sich nun abspielten: über Klothildens Beschämung, über Kurts Triumphatorien und über die Betroffenheit der Schwiegermutter, die sich nun ihre Strafpredigten wegen der Verderbtheit der modernen Ehemänner für eine greignere Gelegenheit aufsparen mußte. Ich erwähne nur als das Wichtigste, daß Kurt jetzt taglich zwei Zigarren rauchen darf, und wie ich ihn heute, wird er nun bald zu dem altgewohnten Dugend zurückkehren.

Stimme verschwunden. Er war völlig heiser. Niemals vorher habe ich ein solches „Schlachtenbild“ gesehen wie das, welches er darstellte. Abends sah ich ihn wieder in seinem Zelt. Er war völlig ruhig und gefaßt. Er sagte; „Ich habe mein Bestes gethan; ich konnte nicht mehr thun. Mein Detachement ist halb vernichtet; meine Regimenter existiren nicht mehr, es sind mir keine Officiere übrig geblieben; man sendete mir keine Verstärkungen, und ich habe drei Kanonen verloren.“ Es waren drei der vier Kanonen, welche er in der Redoute placirte, als er sie genommen, und seine Truppen waren nur im Stande gewesen, eine einzige wegzuführen. „Warum verweigerte man Ihnen Verstärkungen?“ fragte ich. „Wer ist zu tadeln?“ — „Ich tadel Niemanden“, erwiderte er, „es ist Gottes Wille.“

Plaudereien eines Zummers.

Arad, 21. September.

„Du lieber Gott, was so ein Mann nicht Alles, Alles denken kann.“

Die liebe Unschuld, Herr Josef Durst, „Journalist“ tritt in der geistigen Nummer der „N. A. Z.“ wieder in die Schranken. Denken Sie sich nur, diese garstige „Arader Zeitung“ hat ihn in einer ihrer längst vergessenen Nummern literarischen Diebstahls beschuldigt. Oh über diese garstige „Arader Zeitung“ die alles Schöne schwarz macht und das Erhabene in den Staub schiebt.

Gift hat sie über ihn ausgegossen. Und sie hat es damit noch nicht genug sein lassen, die ganze Redaktion der „Arader Zeitung“ hat sich überdies noch auf ihn, wuthschneubend wie ein Stier gestürzt, ja noch mehr ist geschähen, sie nennt ihn, oder läßt ihn einen Pseudo-Journalisten nennen, und setzt ihrem furchtbarem Treiben die Krone auf, indem sie von ihm per Individuum spricht.

Herr Redakteur der „Arader Zeitung“, von nun an will ich mit Ihren Journalen nichts zu schaffen haben, wenn Sie diesen Zeiten nicht Raum geben, diesen Zeilen, durch welche Sie selbst beweisen, daß nicht ich der durch den rothen Lappen wuthschneubend gewordene Stier bin, der sich — oh Gräuel der Gräuel — über den lieblichen Dieb, den Allmächtige der „N. A. Z.“ lange erhalten möge, gestürzt hat. Ihr wißt es ihr Götter, vor euch kann ich es verantworten: ich war es nicht und bin es nicht, der über die liebe Unschuld per Individuum sprechen kann.

Schöne süße Ruhe, die ich empfinde, du belohnst mich dafür, daß ich mich vom „balek“ fern gehalten habe. Freudvoll rufe ich es aus, mit gehobener Brust verkündige ich es: ich bin nicht der wuthschneubende Stier, der sich auf den rothen Lappen oder durch den rothen Lappen auf ihn gestürzt hat.

Sollten mich die Herren von der „N. A. Z.“ wirklich nicht kennen, gut — kenne ich sie ja doch auch nicht; (will sie gar nicht kennen lernen.) Oh diese Blasphemie! Wer hätte je von Dir nur eine Zeile gelesen und rühmte sich er kenne Dich nicht. Du Originalüberseher des „balek“, Du heiterer Herzensdiel in dieser ersten Zeit, glaubst Du, jeder sei so vergesslich wie Herr Szekula, wie dieser undankbare Herr Szekula, der es zu leugnen wagt, daß Ihr — Du und er — (in ein — wie Du sagst) in einer und derselben Redaktion gesessen seit. Ja wahrlich Du hast Recht, es bedarf fastlich einer Erinnerung, denn Herr Szekula mit seinem etwas angegriffenem Gedächtnisse scheint es schon vergessen zu haben, daß Du das Hochwasser für den „Lug. Lloyd“ geliefert hast. Aber in einer Sache muß Herr Szekula selbst Dir Dein Recht zukommen lassen und auch das ganze gebildete Publikum steht auf Deiner Seite — genug von Spaße und von Vertraulich-

Das Vermächtniß des Profeten.

(Roman in zwei Büchern.)

Von Moritz Szekula.

(Erstes Buch.)

(Fortsetzung.)

VI. Eine alte Rechnung.

Salamon hatte die letzten Worte mit tiefer Erregung gesprochen, jetzt sprang er auf, die eine Lade seines Schreibtisches aufreisend, nahm er aus derselben ein lose zusammengebundenes Packet und entfaltete es, ein blutiger schmutziger Lappen kam zum Vorschein.

„Seht“, rief er mit heiserer Stimme „das war damals das Hemd des armen Bettelknaben, das von dem Blute seiner Mutter getränkt wurde. Ich habe es aufgehoben als den einzigen Schatz, den meine Eltern mir ließen; als Klagebeweis gegen den Mörder meiner Mutter!“

Mächtig bewegt, aber ohne den Erzählenden, zu unterbrechen, hatten Sarah und Wolf ihn zugehört. Jetzt, beim Anblicke dieser blutigen Reliquie, ließ es sich erheben als den einzigen Schatz, den meine Eltern mir ließen; als Klagebeweis gegen den Mörder meiner Mutter!“

„Mächtig bewegt, aber ohne den Erzählenden, zu unterbrechen, hatten Sarah und Wolf ihn zugehört. Jetzt, beim Anblicke dieser blutigen Reliquie, ließ es sich erheben als den einzigen Schatz, den meine Eltern mir ließen; als Klagebeweis gegen den Mörder meiner Mutter!“

Salamon legte den Lappen auf seinen fröhlichen Platz und erzählte weiter:

„Schreck, Angst und Kälte machten, daß ich das Bewußtsein verlor; als ich meiner Sinne wieder mächtig wurde, befand ich mich in einem Bette, aber ich war so schwach, daß ich mich kaum bewegen konnte. Ich war krank. Erst nach Verlauf einer Woche war ich wieder hergestellt. Jetzt erfuhr ich, was weiter mit mir vorgegangen und — daß ich eine Witwe sei.“

Salamon hielt einen Moment inne, dann fuhr er fort:

„Die Begleiter des Schloßherrn hatten das Nachts beim Aufgehoben, den Dahingeliebenen war besonders davon ergriffen, bei der Stimmung der Andern trante er sich jedoch nicht, seine Gedanken laut werden zu lassen. Nichtsdestoweniger

keit — es ist faktisch nicht Ihr Fach, Leitartikel und Feuilletons zu schreiben, ja nicht einmal Tagesneuigkeiten.

Hochwasser-Referate und Korrespondenzen der „Wiener Handelspreffe“ zu verfassen, können immerhin für journalistische Befähigung sprechen, dann aber muß man das wirklich gethan haben. Zufällig jedoch — es ist ein ganz eigenhümliches Ding um solche Zufälle — ist es mir bekannt, daß die Hochwasser-Referate für den „Ungarischen Lloyd“ von den Herren Berkes, S w o b o d a und M a y e r, welche gegenwärtig bei den Blättern „Fester Lloyd“, „Fester Journal“ und „Politikches Volksblatt“ beschäftigt sind, verfaßt wurden. Möglicherweise die genannten Herren weniger an Gedächtnischwäche leiden und sich an ihre ehemalige Thätigkeit noch zu erinnern im Stande sind. Was die Korrespondenzen für die „Wiener Handelspreffe“ betrifft, dürften dieselben bei näherer Beleuchtung ebenso zu „Wasser“ werden, wie das Hochwasser im „Ung. Lloyd.“

Heutzutage muß man faktisch ein elastisches Gewissen haben und besonders auf dem Gebiete der Publizistik sehr umgänglich sein. Man muß sich nicht nur mit denjenigen befassen die man nicht kennt, ja sogar mit denen, die man zu gut kennt. Wir können nicht umhin uns selbst zu fragen, was es der Mühe werth, Herrn Durst diese Zeilen zu widmen? Gewiß, das Publikum möge wissen, mit welcher Kost es seitens der „N. A. Z.“ traktirt wird, welche Geistes Kinder es sind, die folgenderweise sprechen: „Zum Schluß mögen sich die Herren von der „Arader Zeitung“ merken, daß ein Plagiat nur dann nachzuweisen ist und Plagiat genannt werden kann, wenn der Plagiator mit dem Gedanken auch zugleich die Worte entwendet, in die der Gedanke gekleidet ist. (Siehe Meyer's Lexikon.) Nachdem mein Feuilleton jedoch deutsch, der „Balek“ aber ungarisch geschrieben ist, erachte ich das Wort Plagiat als unrecht anzuwenden und weise es hiemit entschieden zurück.“

Herrn Durst mögen diese Zeilen als Ermunterung dienen, uns auch fernerhin einigen Ertrag für den Abgang eines Witzblattes zu bieten. Wir hoffen seine Kollegen werden ihn hierin wacker unterstützen. Wir werden ihnen dafür unsere Anerkennung nicht vorenthalten, den Moriz Fischer's, Mehemed Efendi's, Frig Keller's. Dieses schöne Zusammenwirken, diese rührende Einheit, dieses friedliche Zusammenleben, wer kann ihnen seine Sympathie versagen. Ihr paßt so schön zu einander, denn ou pout-on être mieux qu'au sein de sa famille.

Vanitas.

Lokal-Nachrichten.

Arad, 21. September.

Für Hausfrauen. Was in einer erzherzoglichen Hofhaltung an Kleinigkeiten aufsteht, davon mögen sich unsere Hausfrauen einen Begriff machen, wenn sie hören, daß in den fünf Tagen der Anwesenheit Sr. k. k. Hoheit allein für zirka hundert Gulden rohes Eis durch die erzherzogliche Küche und Kellerei konsumirt worden ist. Einen ähnlichen Betrag kostete das für die Dienerschaft während ihres Aufenthaltes benötigte Bier. Wie viel mag dann der Erzherzogliche Haushalt während eines Jahres in Anspruch nehmen?

Die Sammelbriefkästen in unserer Stadt entsprechen ihrer Bestimmung nicht in dem Maße, als es im Interesse des Publikums wünschenswert wäre. Bei einem so großen Postverkehr, wie wir ihn haben, genügen vier, noch dazu kleine Sammelkästen nicht. Es müßte also entweder die Zahl der Brief-

war er entschlossen, die Grausamkeit seines Herrn, soweit als es möglich war, wieder gut zu machen.

Nachts, als Alle schliefen, schlich er sich aus dem Schlosse. Bald hatte er den Platz gefunden, wo wir lagen, und da er es nicht wagen durfte, uns im Schlosse selber zu verbergen, so trug er erst die Mutter und dann mich in eine kleine Schlucht, bedeckte uns dort mit Laub und Schnee und meinte, uns so wenigstens vor dem Tod des Ertrierens zu schützen. Denn, das wir Beide damals noch lebten, davon hatte er sich überzeugt. Wohl fürchtete er, wie er mir später selbst sagte, für die Mutter, deren Wunde und deren Blutverlust ihm nicht entgangen war. Aber er konnte eben nicht mehr thun, als er gethan hatte.

„Früh morgens sollte er mit einem Fuhrwerke in den Wald, um Holz zu holen. Bevor er das that, lud er uns auf seinen Wagen und brachte uns zu einem, etwa eine Stunde vom Schlosse wohnenden Glaubensgenossen; ihm erzählte er das Vorgefallene und bat um Hilfe für uns, die selbstverständlich gewährt wurde.“

„Bei der Mutter jedoch kam die Hilfe zu spät. Ich wurde gerettet und blieb im Hause des braven Mannes bis zu meinem dreizehnten Jahre.“

„So lange ich dort war, kannte ich keinen anderen Spaziergang, als den Platz, wo meine Mutter den Tod gefunden hatte. Stundenlang konnte ich dort stehen, zu dem Schlosse hinüberblicken und träumen.“

„Wunderliche Phantasien gestalteten sich dann in meinem Kopfe.“

„Ich sah mich als den Herrn eines gleichen Schloßes reich, angesehen und mächtig saß ich in einem großen, goldberzierten Saale. Ein zerklümpelter Bettler lag zu meinen Füßen und stehete um ein Almosen, und das Gesicht dieses Bettlers sah aus, als wäre es das des Mannes, den ich aus tiefster Seele haßte.“

Und diese Träume haben mich auch später nicht verlassen. Ihnen allein habe ich es zu danken, wenn ich heute ein reicher Mann bin; um mich tächen zu können, müßte ich das werden, und ich bin es geworden und habe mich gerächt.“

Freilich den Vater konnte ich nicht erreichen, den hat Gott meiner Hand entzogen, aber der Sohn ist mir geblieben, ich halte mich an ihn.

küsten vermehrt werden, oder aber müßte man dieselben öfters als es bisher geschehen ist, ihres Inhaltes entleeren. Vielleicht entschließt man sich betreffend den Ort der Bequemlichkeit des Publikums dieses kleine Opfer zu bringen.

Todesfall. Gestern Nachmittags 4 Uhr verschied nach längerem Leiden der durch die Redlichkeit und Biederkeit seines Charakters allgemein geachtete Privatier Herr Jakob K o h n im 74. Jahre seines Lebens, beweint von seiner zahlreichen Familie — darunter 29 Enkel und 1 Ur-enkel — und betrauert von einer großen Freundes-schaar. Das Leichenbegängniß fand heute Nachmittags unter zahlreicher Theilnahme der Freunde des Verbliebenen und der trauernden Familie statt. — Friede seiner Asche!

Waisenerzieher und Religionslehrer. Zur Bezeichnung der Stelle eines Erziehers im hiesigen isr. Waisenhause Ignaz Deutsch'scher Stiftung, mit welcher auch die eines Religionslehrers für Volks- und Mittelschulen verbunden ist, war bekanntlich ein Konturs ausgeführt, demzufolge 15 Kompetenzgehälter eingelaufen sind. In der gestern abgehaltenen Plenarversammlung fand die Wahl statt und fiel einstimmig auf Herrn Dr. Josef C o h n e, früher Komitatsrabbiner in Fogaras-Kronstadt, gegenwärtig Bezirksrabbiner in Veszprim-Deveszer.

Witzblatt. Wie wir vernehmen sind mehrere hiesige junge Leute auf dem Sprunge, ein Witzblatt zu gründen und soll dasselbe schon in der nächsten Zeit erscheinen. Daß es dem Blatte in dieser ersten Zeit gelingen wird, Beschäftigung zu finden, daran zweifeln wir nicht, denn je enger die Zeit umso notwendiger der Witz. Selbstverständlich fehlt es auch an Stoff nicht, denn unsere kleine Stadt bietet so viel des zu Geiseln, daß wir im Vorhinein schon dem ergebnisberechtigten Blatte ein günstiges Prognostikon zu stellen uns erlauben.

Einladungen. Die Weingartenbesitzer von A p a t e l e k und M o t r a werden zu einer am 23. September Vormittags 10 Uhr im Stuhlrich-teramt zu Vorosied wegen Bestimmung der Weinlesezeit abzuhaltenden Generalversammlung und die Weingartenbesitzer in der Berggemeinde G y o r o k zu einer am 23. d. Vormittags 8 Uhr abzuhaltenden Bergstuhlsitzung eingeladen.

Exkitation. Das Einhebungsrecht der Branntwein-Einkaufsgebühren, ferner das Wirthshaus an der Simänder Straße und das Wein- und Bierhändlerrecht in demselben, wie auch das Wein-, Bier- und Branntweinschankrecht an den 3. Jahr, an allen Wochenmärkten und in den Lagerschuppen wird in einer am 24. September l. J. Vormittags 10 Uhr in den Lokalitäten der städtischen Wirthschafts-Kommission abzuhaltenden Exkitation verpachtet werden. Ausrufspreis ist für das Einhebungsrecht der Branntwein-Einkaufsgebühren 400 fl.; für das Wirthshaus an der Simänder Straße und die übrigen Benefizien 875 fl. Als Reuegeld sind 10% des Ausrufspreises zu erlegen. Vorschriftenmäßig verfaßt und mit Reuegeld belegte gestellte Offerte werden vor Beginn der mündlichen Exkitation entgegengenommen. Die Bedingungen können früher beim Präses der Wirthschafts-Kommission eingesehen werden.

Tagesneuigkeiten.

(Ein Obergespan — Univeritätslehrer.) Graf Koloman Esterházy, der Klausenburger Obergespan, ist ein leidenschaftlicher Naturforscher und hat sich, wie „Skeler“ berichtet, zur Geologie und den mit dieser verwandten Lehrgängen als außerordentlicher Hörer bei der Klausenburger Universität eintragen lassen. Graf Esterházy will das naturwissenschaftliche Doktor-Digororum ablegen.

Seit Jahren hütete ich ihn wie meinen Augapfel. Auf seinen Reisen wie zu Hause war er von meinen Agenten umgeben, die meinen Anweisungen gemäß handelten.

Doch wozu das viele Reden, ich sagte Dir ja, daß ich den Grafen planmäßig zu Grunde richten wollte, und ich habe es durchgeführt; Graf Werner ist ein Bettler. Noch bevor über vier Wochen vergehen, wird ihm von seinem enormen Grundbesitz nicht so viel geblieben sein, um auf eigenem Boden sein Grab finden zu können.

Du kennst jetzt die Beweggründe, die mich leiteten, richte zwischen mir und ihm.“

„Nichten? Das kann nur Gott! Aber wenn ich auch mit Deinem Thun in keiner Weise einverstanden bin, so verzeihe ich es doch, weil es menschlich ist; Menschlichkeit zwar in seiner größten Schwäche, aber doch etwas Menschliches. Und deshalb will ich jetzt thun, was ich vorhin verweigerte.“

Wohl reichte seinem Vater die Hand. Salomon preßte sie in der seinen: O, mein Sohn, laß Frieden sein zwischen uns, jetzt und immerdar!“

„Amen!“ sagte Sarah leise. Sie wünschte es aus tiefster Seele, aber sie glaubte an die sen Frieden nicht mehr, als an ein zwischen zwei Monarchen für ewige Zeiten abgeschlossenes Schuß- und Trugs-Bündniß.

Und dieser Friede hätte fast auf der Stelle ein bedenkliches Loch bekommen, als Wolf wieder von Werner und dessen Sache, in seinem Sinne, im Sinne der Versöhnung zu sprechen anfing. Vielleicht fürchtete Salomon das gleiche, denn er brach kurz ab: für heute wäre es genug, er sei zu erregt, später, gelegentlich einmal, wollte er wieder davon reden. . . .

VII. G a b r i e l e.

„Sie glauben also wirklich, Doktor, daß es nur das ist?“ fragte die Baronin Bildau einen ihr gegenüberstehenden, bereits stark ergrauten Mann, dem man es ansah, daß er ein ernstes Studium betreiben müsse. Sein kaltes, trockenes, fast abstoßendes Gesicht hatte doch etwas Gewinnendes durch den ruhigen Ernst, den es immer zeigte und durch die hell blickenden klaren Augen, die Alles, worauf sie ruhten, zu erwärmen und zu beleben schienen.

(Ein russischer Verwandter in Budapest.) Ein in Budapest weilender Russe kehrte gestern Abends mit der Straßenbahn aus Steinbruch, wo selbst er Schweine hatte einkaufen wollen, nach der Stadt zurück, und begann mit einem mißfahrenden Kaufmann ein „politisches“ Gespräch, welches ihn aber in Folge der energisch türkenfreundlichen Emationen des Partners so sehr aufregte, daß er erbittert ausrief: „Mit einem solchen Menschen setze ich nicht in einem Waggon!“ Sagte es und sprang aus dem Waggon, jedoch so unglücklich, daß er ein Bein brach und nunmehr schwer krank darniederliegt. So erzählt „Bud. Hirn.“

(Geldsammlung für die Opfer der bulgarischen Grausamkeiten.) In einer Predigt, welche Herr Dr. Zellinek am letzten israelitischen Versammlungstage gehalten, schilderte er bekanntlich die Grausamkeiten der Bulgaren gegen ihre jüdischen Mitbürger in so ergreifender Weise, daß sich gleich am nächsten Tage mehrere achtbare Gemeindeglieder veranlaßt fanden, eine Sammlung für jene Opfer der bulgarischen Grausamkeiten zu veranstalten. Das Resultat dieser Sammlung, die übrigens noch nicht geschlossen ist, verspricht sehr befriedigend auszufallen. Baron Albert v. Rothschild theilte sich an der Kollekte mit 1500 fl., Baron Königswarter mit 1000 fl., Baron Springer mit 500 fl., Ritter v. Ephrussi mit 300 fl., außerdem hatte die Alliance Israélite sofort einen entsprechenden Geldbetrag nach Bulgarien expedirt.

(Kriegs-Korrespondenten.) „Daily News“ erhalten folgendes Telegramm aus Bukarest 16. September: „Die Kämpfe um Plewna waren für die Journal-Berichterstattung verhängnißvoll. Ein russischer Korrespondent, der Bruder des berühmten Künstlers Veraschagin, wurde getödtet, der Künstler selbst ernstlich verwundet. Die Korrespondenten des „Scotsman“ und der „St. Petersburg'schen Börsezeitung“ wurden verwundet. Die meisten übrigen konnten ernstlich krank oder doch ganz arbeitsunfähig zurück. Einen Korrespondenten der „Times“ warf das Wetter auf das Krankenlager, er war gerade an dem Tage, wo der Angriff begann, durch mehrere Stunden in Lebensgefahr, überstand aber die Krise und ist jetzt auf dem Wege der Genesung. So aufreibend diese Tage für die Korrespondenten waren, so haben sie doch relativ nicht so viel gekostet, als der serbische Feldzug, wo von zwanzig Korrespondenten, die sich in der Front befanden, drei getödtet und einer verwundet wurden.“ Man wird es nach dem Erzählten nicht in Abrede stellen dürfen, daß der Journalismus im Dienste des Lesers auch zu sterben versteht.

(Thiers' Familie.) Der „Figaro“ berichtet einige verbreitete Gerüchte über die Familien-Angelegenheiten Thiers'. Er schreibt: „Herr Thiers war weder, wie Vapereau in den Contemporains berichtet, der Sohn eines Tuchhändlers noch, wie Balzac behauptete, der Sohn eines Schlossers zu Aix; sein Vater war Advokat am Parlamente in Marseille; sein Großvater besetzte die nämliche Stelle und war zugleich Direktor der Stadtarchiv. Seine Mutter war Fräulein Marie Mabelaine Amic, Tochter des Deputirten des Marceller Handels von Konstantinopel und Kousine von André und Josef Chénier. Adolf Thiers war das einzige Kind dieser Ehe. Er hatte daher keine „regelmäßigen“ Geschwister. Was zu diesem oft widerlegten Gerüchte Anlaß gab, ist, daß Herr Thiers, der Vater von Adolf, aus einer anderen Verbindung vier Kinder (drei Söhne und eine Tochter) hatte; Letztere war die famose Frau Ripert, die 1848 die Table d'hôte der Rue Basse du Montparniet hielt und deren Schild der Polizei-Präsident hinwegnehmen ließ, weil sie das Wort hatte darauf setzen lassen: „Schwester des Herrn Thiers, ehemaliger Conseils-Präsident.“

Professor Weiser war trotz seines einfachen, oft rüchichtslosen Benehmens, einer der geschicktesten Aerzte der Residenz. Die Baronin hatte ihn zu sich gebeten, um sich Rath bei ihm zu holen. Die oben gestellte Frage war die Fortsetzung eines bereits seit längerer Zeit geführten Gesprächs.

„Verzeihen Sie, Frau Baronin“, erwiderte der Professor, „das war nicht das rechte Wort. Ich glaube nicht, ich bin überzeugt. Während meiner langjährigen Praxis hatte ich Gelegenheit genug, das menschliche Herz zu studiren, und ich bilde mir zuweilen ein, darin lesen zu können. Meine Ansicht wissen Sie, Frau Baronin; scheint Ihnen dieselbe.“

„Sie wissen, Herr Professor, daß ich Ihnen vertraue. Sagen Sie mir, was ich thun soll und ich will Ihren Rath befolgen, wenn — ich kann.“

„Können — was heißt das? Wir können Alles, was nicht außer dem Bereiche menschlicher Kräfte liegt. Freilich, in Folge unserer gesellschaftlichen Zustände meinen wir oft etwas nicht zu können, weil wir glauben, es nicht zu dürfen. Das Vollführen einer Sache, Frau Baronin, hängt daher nicht immer an dem Willen oder Können des Einzelnen, sondern vielmehr an dem: du darfst oder du darfst nicht der Gesellschaft. Und je mehr wir uns ihren Satzungen unterwerfen, desto geringer wird das Maß unseres selbstständigen Könnens.“

„Sehr wahr! nur wüßte ich nicht, in welchen Beziehungen das zu unserer Angelegenheit steht?“

„In sehr innigen, Frau Baronin. Ihre Tochter liebt einen Mann, den Sie nicht als Schwiegersohn anerkennen möchten. Irre ich in der Annahme, daß dies aus gesellschaftlichen Rücksichten geschieht?“

Die Baronin zögerte einen Augenblick, dann sagte sie mit einiger Befangenheit: „Nein, hier haben Sie die Anwendung Sie könnten Ihr Kind glücklich machen, aber Sie müßten dies mit Hintansetzung von Rücksichten, oder, gestatten mir, Frau Baronin, daß ich mich des richtigen Ausdruckes bediene, gesellschaftlicher Vorurtheile thun. Sie meinen das nicht zu dürfen, aber Sie können, Frau Baronin, und Sie müssen es!“

Die Baronin fuhr auf: „Nimmermehr!“

ten.“ General Charlemagne, welcher eines Tages wahrscheinlich das große Vermögen des Herrn Thiers erben wird, ist nicht, wie die Blätter sagten, sein Neffe, sondern der Vetter der Frau Thiers. Es wurde behauptet, daß Graf Roger mit Thiers verwandt gewesen. Derselbe war aber nur ein Freund der Familie. Sein Vetter, Baron Roger, ist aber der Vetter der Frau Thiers durch seine Heirat mit der Marquise de Massa, einer Kousine der Frau und Fräulein Dosne.“

(Eine türkenfreundliche Kundgebung in Wien.) Wie die „Preße“ hört, ist an einflußreiche Kreise des Wiener Bürgerthums der von einigen Reichsraths-Abgeordneten unterstützte Vorschlag gerichtet worden, eine türkenfreundliche Demonstration seitens der hiesigen Bevölkerung zu veranstalten. Die Kundgebung sollte in einer Massen-Petition an das Abgeordnetenhaus bestehen, in welcher die Sympathien für die türkische Sache mit dem Ansuchen ausgedrückt werden, die Reichsvertretung möge bei der Regierung auf eine Friedensmediation hinwirken. Um die geplante Agitation in einer Hand zu konzentriren, erging an mehrere Mitglieder des Wiener Bürgervereins die Aufforderung, das Projekt bei der Leitung dieses Vereins zu vertreten. Die maßgebende Kreise des letzteren haben nun über den Gegenstand berathen und aus mehrfachen Gründen die Theilnahme an der beabsichtigten Kundgebung abgelehnt.

(Sozialisten-Weltkongreß.) Aus Gent wird telegraphisch gemeldet: Auf dem Weltkongresse der Sozialisten ist der Pakt zwischen den Anarchisten (Bakunisten) unterzeichnet worden, womit die Einigung der Arbeiterbewegung angebahnt wurde. Der Kongreß sprach sich mit 22 gegen 9 Stimmen für die Nothwendigkeit politischer Thätigkeit aus. Ferner beschloß der Kongreß die Errichtung eines Zentral-Bureaus für Korrespondenz und Arbeiter-Statistik mit dem Sitze in Berviers.

(Wie lukrativ das Bettlergewerbe ist.) wenn es geschickt betrieben wird, beweist die Lebensgeschichte eines früheren Schneiders, Namens Ludwig Eichel, aus Offenbach, welcher innerhalb der letzten fünfzehn Jahre ein Vermögen von circa 16,000 Mark zusammengebetzelt hatte und vor Kurzem wegen Bettelns z. in Baden verhaftet worden ist. — Eichel hat ganz Deutschland, Belgien, Schweden, Norwegen, Desterreich, Ungarn u. s. w. betteln durchgezogen und unter den verschiedensten Vorwänden (meist gibt er sich für einen ehemaligen israelitischen Lehrer aus) besonders jüdische Familien heimgesucht. Dabei hat er sich ein ansehnliches Vermögen zusammengebetzelt, nach seiner eigenen Angabe circa 16,000 Mark. Schon im Jahre 1864 wurden ihm bei seiner Verhaftung in Sprunge über 3000 Mark abgenommen und heißt es darüber in den Akten: „daß er diese 1829 fl. 22 kr. zusammengebetzelt. Beleg genug, daß er sein Geschäft nicht schlecht betrieb.“ Ein weiterer charakteristischer Zug des Eichel ist, daß er die in Baden zusammengebetzelten Gelder, soweit er sie nicht zu seinem Lebensunterhalt (und er lebte ganz gut) bedurfte, sofort zinstragend bei der dortigen Sparkasse des Vorshußvereins anlegte.

(Eine Liebes-Tragödie.) Ein in Innsbruck stationirter Artillerist hatte sich vor längerer Zeit in ein aus Leifers bei Bogen gebürtiges Dienstmädchen verliebt. Das Verhältnis war ein so inniges, daß, als der Artillerist nach Trient versetzt wurde, das junge, hübsche Mädchen seinen Dienst kündigte und ebenfalls in Trient in einen Dienst trat, um seinem Geliebten nicht ferne zu sein. Vor einigen Tagen wurde der Kanonier beurlaubt und traf mit seiner Geliebten in Innsbruck ein, wo sie bei einer verheirateten Schwester der Letzteren vorübergehen

„Sie müssen es, denn entweder Sie geben Ihre Tochter dem Manne, den sie liebt, — oder dem Grabe.“

Kein Laut, keine Bewegung gab Kunde von dem Eindrucke, den diese Worte auf die Baronin machten. Regungslos, als sei jedes Leben von ihr gewichen, saß sie da. In dem afschahl gewordenen Gesichte zuckte keine Muskel, nur in den Augen, die weit aufgerissen, mit einem unbeschreiblichen Ausdruck auf dem Arzt ruhten, schien noch einmaes Leben zu sein.

„Fassen Sie sich, Frau Baronin. So schlimm das, was ich Ihnen sagen mußte, auch klingen mag, so ist doch kein Grund vorhanden, darüber zu erschrecken. Ein Unglück, das wir zu verhüten im Stande sind, dürfen wir eben nicht als ein solches betrachten.“

Der Professor brummte etwas von schwachen, eiteln Weibern in den Bart, bemühte sich aber nichtsdestoweniger, die gebeugte Frau zu trösten.

„Sie jammern ja, als ob wir bereits auf dem Gange zum Friedhofe wären.“

„Wenn das, was Sie sagten, begründet ist, danu — wird es dahin kommen,“ antwortete die Baronin, bemüht, sich zu fassen.

„Ja, wenn Sie trotz alledem noch so denken, wie früher, dann —“

„Doktor, aus Barmherzigkeit, sprechen Sie das Wort nicht noch einmal aus, haben Sie Mitleid!“

„Beruhigen Sie sich doch, Frau Baronin, und hören Sie mich an. Ist diese Verbindung derart, daß Sie dieselbe unter keinen Umständen zugeben können?“

„Niemals, Herr Doktor! Mißverstehen Sie mich nicht. Wenn ich auch die Anschauungen meiner Standesgenossen theile, so gehe ich doch nicht so weit, daß ich dieselben unter allen Umständen aufrecht erhalten wissen will. Gegenüber einer Mesalliance im gewöhnlichen Sinne des Wortes würde ich, um meines Kindes willen, beide Augen zudrücken. Hier aber obwalten so außerordentliche Umstände, daß dies nicht möglich ist; selbst dann nicht, wenn ich die Satzungen unserer Gesellschaft mit Füßen treten wollte.“

Fortsetzung folgt.)

